



Carola Stern / Ingke Brodersen
Eine Erdbeere für Hitler
Deutschland unterm Hakenkreuz
S. Fischer Verlag
Frankfurt am Main 2005
ISBN 3-10-009646-0

Textauszug
S. 7-11, 125-134

Inhalt

Ingke Brodersen

Mut und Anstand Ein Vorwort Seite 13

Dieses Buch erzählt vom Aufstieg und vom Ende des Nationalsozialismus, vom Krieg, von der Verfolgung und Vernichtung von Menschen und von dem Jahr der Befreiung, als das »Dritte Reich« endlich besiegt war. Diese Zeit ist Geschichte, aber auch voller Geschichten, aus denen man lernen kann. Von Menschen, die mitgemacht haben, weil sie davon profitiert haben, aber auch von Menschen, die ihr Leben riskierten, um anderen zu helfen. Oft waren es stille Helden, deren Namen kaum jemand kennt. Hiltgunt Zassenhaus zum Beispiel. Als sie gefragt wurde, warum sie so gehandelt hatte, sagte sie: »Es war menschlicher Anstand.«

Hans Mommsen

Der »Führerstaat«

Von der Entstehung einer Diktatur Seite 19

Der angeblich so entschlossene »Führer« der Nationalsozialisten, Adolf Hitler, war oft unentschieden. Daran scheiterte auch sein Versuch, im November 1923 die verhasste parlamentarische Republik von Weimar zu stürzen. Für den so genannten »Hitler-Putsch« wurde er zu vier Jahren Festungshaft verurteilt, von denen er nur einige Monate absitzen musste. Die nutzte er zum Schreiben seiner Memoiren »Mein Kampf«. Keine zehn Jahre später war es dann so weit: Am 30. Januar 1933 wurde Adolf Hitler zum Reichskanzler ernannt. Viele Konservative hatten ihn unterstützt. Sie glaubten, sie könnten ihn und die Nationalsozialisten »zähmen« und für ihre eigenen Zwecke nutzen. Aber Hitler und die Seinen — vom Ex-Jagdflyer Hermann Göring über den Propagandachef Joseph Goebbels bis hin zum späteren Reichsführer-SS Heinrich Himmler — machten innerhalb von Monaten aus Deutschland einen diktatorischen Führerstaat.

Hilke Lorenz

»Mit dem Führer auf Fahrt«

Wie die Nationalsozialisten den Alltag eroberten Seite 57

Als die Nationalsozialisten an die Macht kamen, waren sie Kinder — Karl, Annedore und Marianne. Auch für sie brach 1933 eine neue Zeit an. Geländemärsche, Heimabende, Ferienlager, Sonnenwendfeiern — es war immer etwas los für die Jungen, die nach dem Willen ihres Führers »deutsch denken, deutsch handeln« sollten. Sie waren die Zukunft. Sie sangen Marschlieder, sie lernten den deutschen Gruß, die Unterscheidung zwischen »Herrenrasse« und »Untermenschen«. Und doch: Es war ausgerechnet ein gefangener »Untermensch«, ein russischer Zwangsarbeiter, der in Annedores Weltbild einen ersten Riss hinterließ. Er durchbrach den Panzer kalter Mitleidslosigkeit, mit der das überzeugte »Hitler-Mädel« in Fremdarbeitern »Feinde« gesehen hatte, die es zu besiegen galt.

Mirjam Pressler
Himmel und Hölle
Von Leipzig nach Theresienstadt Seite 89

Sie war gerade 14 geworden und bereitete sich auf die Auswanderung nach Palästina vor. Helene, ihre große Schwester, war schon dort. Aber statt nach Palästina kam Hannelore, ein jüdisches Mädchen aus Leipzig, das jetzt Hanna hieß, nach Kopenhagen und von dort auf die Insel Fünen. Hanna musste schwer arbeiten, aber sie fühlte sich sicher vor dem Terror der Nationalsozialisten. Bis eines Tages die Gewehrkolben der SS im Morgengrauen an die Tür donnerten und Hanna ins Lager Theresienstadt verschleppt wurde.

Ursula Wölfel
»Warum muss ein Soldat töten?«
Kriegstage und Bombennächte Seite 125

Der Krieg war nicht plötzlich da. Er schickte seine Wörter voraus - wie »Wehrpflicht«, »Kampf« und »Luftschutz«. Einen Luftschutzraum, den könnten sie gut gebrauchen, meinte Hannes Huber, der sich Sorgen um seine Frau und seine Kinder machte. Alle im Haus packten mit an, und so entstand ein Schutzraum. Da war der Krieg noch einige Jahre entfernt. Aber irgendwann kam er auch in dieses Mietshaus am Rande einer kleinen Stadt zwischen Duisburg und Dinslaken. Arnold, Sohn des überzeugten Sozialdemokraten Erich, schloss sich der SS an und wurde am Ende des Krieges vermisst; Ralf, Sohn des Blockwarts Otto Schmitt, beobachtete mit Entsetzen den Terror der SS an der russischen Bevölkerung; Wolfgang, der mit einer Studentenkompanie in den Krieg gegen Polen ziehen musste und schwer verwundet wurde, war der erste Kriegstote im Mietshaus.

Hermann Vinke
»Sag nicht, es ist fürs Vaterland«
Von Menschen, die Widerstand leisteten Seite 175

Freunde hatten ihn gewarnt. Aber Carl von Ossietzky, der Herausgeber der politischen Zeitschrift »Weltbühne«, beschloss, erst einmal schlafen zu gehen. In der Nacht zum 28. Februar 1933 wurde er verhaftet und später ins Konzentrationslager Esterwegen gebracht. Wegen internationaler Proteste wurde er 1936 wieder entlassen, aber da war er schon ein todkranker Mann. Er war nicht der Einzige, der im »Dritten Reich« mutig für seine demokratischen Überzeugungen eintrat. Es gab sie — Menschen, die Widerstand leisteten, bis zum Einsatz ihres eigenen Lebens. Der Schreiner Georg Elser etwa, der in dreißig Nächten eine Bombe im Münchner Bürgerbräukeller installiert hatte, den Hitler aber früher als geplant wie-der verließ. Oder Pastor Martin Niemöller, der als »persönlicher Gefangener des Führers« im KZ Sachsenhausen einsaß. Oder die drei jungen belgischen Widerstandskämpfer, die im April 1943 einen Todeszug nach Auschwitz stoppten und damit 231 Menschen das Leben retteten.

Hartmut von Hentig

1945

Das Jahr der Befreiung Seite 209

Warum haben die Deutschen in den letzten Monaten des irrwitzigen Krieges, als der Feind tief im Land stand, noch immer weitergekämpft, als lasse sich Hitlers »Endsieg« mit Gehorsam, Pflichterfüllung und Durchhalten erreichen? Zu hoffen war doch nur noch, dass man selbst »nicht mehr erwischt« wurde — als Bombenopfer oder Deserteur! In gigantischen Gefangenenlagern hatten Millionen deutscher Soldaten Gelegenheit darüber nachzudenken. In ihren Besatzungszonen bereiteten die Siegermächte die neue Lebensordnung vor. Ein internationales Gericht in Nürnberg verurteilte die großen Kriegsverbrecher, deren scheußliches Werk viele Deutsche nun zum ersten Mal wahr-nahmen und doch nicht wahr-haben wollten. Die Umerziehung begann — nicht nur mit Schreckensbildern, Strafe, Berufsverbot. Vor allem begann sie damit, dass jeder selbst zusehen musste, wie er mit den Folgen zurechtkam: ohne Obrigkeit, in Freiheit. Der Zusammenbruch war total und dadurch eine Chance.

Carola Stern

Durch Feindbilder wächst Hass

Ein Nachwort

Seite 241

Alle waren für den »Führer« in dem kleinen Ort auf der Insel Usedom. Die Mutter war dafür und der Pastor, die Lehrer in der Schule waren dafür, und selbst Ausländer schienen dafür zu sein — der Prinz von Wales besuchte Hitler auf dem »Berghof«, und die französische Mannschaft erhob während der Olympischen Spiele in Berlin den Arm zum Hitler-Gruß. Lange vor den Nazis gab es die Feindbilder von »den Roten«, von »den Juden«. Verallgemeinerungen begünstigen Feindbilder. Durch Feindbilder wächst Hass. Und Hass schürt Gewalt.

[Seite 125-134]

Ursula Wölfel
»Warum muss ein Soldat töten?«
Kriegstage und Bombennächte

Der Krieg war nicht plötzlich da. Er kam langsam und schickte seine Wörter voraus: »Rüstung«, »Bewaffnung«, »Rationierung«, »Wehrpflicht«, »Luftschutz«. Zuerst waren das Zeitungswörter, Radiowörter, die sich zwischen die Alltagswörter drängten. Die meisten kannte man, der Erste Weltkrieg war noch keine ferne Vergangenheit.

Damals, 1933, gab es ein Mietshaus am Rand einer kleinen Stadt zwischen Duisburg und Dinslaken, das stand am Ende einer grünen Insel von Weideland: vierstöckig, mit zwei kahlen grauen Brandmauern. Kurz vor der Zeit der Kriegswörter war es gebaut worden, und »Neubau« hieß es noch lange bei den Nachbarn aus den schönen Bauernhäusern, die mit ihren Gärten vom alten Dorf übrig geblieben waren. An der Straßenseite hatte der Neubau zwei große Schaufenster mit Möbeln: Links war ein Schlafzimmer, rechts eine Küche ausgestellt. Aber selten sah man Kunden dort oder einen Lastwagen, der etwas abholte oder brachte. Immer standen dieselben Möbel im Laden.

Das Haus und das Möbelgeschäft gehörten Herrn Mayer, einem freundlichen stillen Mann mit grauen Locken um die blanke Glatze. Vor drei Jahren war er noch Rechtsanwalt in Duisburg gewesen, und sein Beruf bedeutete ihm viel. Er hatte das Weideland mit dem Haus und dem Möbelgeschäft geerbt, und nach dem Tod seiner Frau war er hierher gezogen, um in Ruhe noch mehr über Recht und Gerechtigkeit nachzudenken. Warum gab er das Geschäft nicht auf? Zum Leben hätten ihm doch die Mieten für die fünf Wohnungen im Haus genügt? Er ging viel spazieren, holte sich immer mehrere Zeitungen am Kiosk, kaufte im Konsumladen ein und hielt seine Wohnung selbst in Ordnung. Von Zeit zu Zeit putzte eine Frau aus der Nachbarschaft den Laden. Mehr wusste man nicht von ihm.

In der großen Dachwohnung wohnten Erich und Ilse Keller mit ihren vier Kindern Arnold, Max, Susanne und Anette, und mit Iles Eltern Katharina und Georg Fiedler. Erich Keller war SPD-Mitglied und Schmiedemeister und seit vielen Jahren Vorarbeiter in einer Metallwarenfabrik. Georg und Katharina Fiedler hatten bis zum Ersten Weltkrieg auf ihrem Hof Reitpferde gezüchtet und in der Inflation ihr Land, ihr Haus, ihr Vermögen und alle wunderbaren Pferde verloren.

Im zweiten Stock links wohnten Otto und Jutta Schmitt mit Ralf und Anneliese. Otto Schmitt hatte bis zum vergangenen Jahr als Buchhalter gearbeitet. Jetzt war er arbeitslos,

aber man hatte ihn zum NS-Blockwart gemacht, und er schrieb in winziger Druckschrift alles auf Karteikarten, was er über die Familien in seinem Block erfahren konnte. Jutta, früher Apothekengehilfin, verdiente jetzt den Lebensunterhalt der Familie als Kantinenköchin in einer Zeitungsdruckerei und träumte immer noch davon, eines Tages Chemie zu studieren.

**Blockwarte
hatten etwa 40 bis 60 Haushalte zu betreuen und
zu überwachen. Sie sammelten Mitgliedsbeiträge bei
den Parteimitgliedern ein, führten Haussammlungen
durch und hatten für die Teilnahme an
Kundgebungen und Feierstunden zu sorgen.
»Vorgänge politisch-polizeilichen Charakters« und
etwaige »Verbreiter schädigender Gerüchte« hatten
sie der Gestapo zu melden.**

Im zweiten Stock rechts wohnten Hannes und Mechthild Huber mit ihren eineinhalbjährigen Zwillingen Ludwig und Mariechen. Hannes war Lehrer, und Mechthild hatte eigentlich Gärtnerin werden wollen, aber dann hatte sie gleich nach der Schulzeit ihren Hannes geheiratet.

Im ersten Stock über dem Laden wohnte links der Hausbesitzer Eugen Mayer, und in die rechte Wohnung waren kürzlich Richard und Marion Lange mit dem Foxterrier Foxi eingezogen. Die Langes waren beide im Kaufhaus Schirk angestellt.

Herr Mayer war dem Blockwart Otto Schmitt ein Rätsel. Ein Geschäftsmann, der sich kaum um sein Geschäft kümmerte? Da stimmte etwas nicht. Er würde ihn besuchen und ein bisschen aushorchen. Man wusste einfach zu wenig von diesem Mann. Es hieß, Erich Keller habe Mayer schon früher gekannt. Otto nahm sich vor, Erich nach ihm zu fragen. Sie kannten sich seit der Schulzeit, und sie verstanden sich gut, der NS-Blockwart und der SPD-Mann, solange sie nicht über Politik redeten. Aber leider redeten sie beide zu gern über Politik.

Otto traf Erich auf dem Treppenabsatz vor der Dachwohnung. Aber noch ehe er etwas fragen konnte, rief Erich: »Ich wollte zu dir, ich muss dich sprechen! Kaum ist dein Adolf an der Macht, da lässt er schon die Katze aus dem Sack! Weißt du schon das Neueste? Wir beide gehen mit Weib und Kind in den Osten und siedeln!

»Gute Idee!«, sagte Otto.

Erich zog einen Zettel aus der Tasche, ging ans Treppenfenster und las heiser und stockend vor: »Nur der Kampf kann uns retten! Ertüchtigung der Jugend und Stärkung des Wehrwillens! Demokratie ist Krebschaden. Der Bauer muss gerettet werden!

Siedlungspolitik! All-gemeine Wehrpflicht! Lebensraum im Osten erobern!

Rücksichtslose Germanisierung! «

Er stopfte den Zettel wieder in die Jackentasche. »Dein Führer hat das gesagt, bei irgendeiner Rede für Militärs am dritten Februar. Weißt du, was das heißt? Krieg heißt das, Otto, Krieg!«

»Ist das amtlich?-, fragte Otto. »Woher hast du das? Aber schrei nicht so laut.«

Erich flüsterte, von Kollegen habe er den Zettel. Keine Namen! Aber was dachte der sich eigentlich, der Hitler? Wollte Krieg machen und einfach Land im Osten klauen?

»Für uns, Erich, für Deutschland!«, rief Otto. »Damit wir endlich genug Land haben und Rohstoffe! Dann gibt es keine Arbeitslosen mehr, und einer wie ich, der was gelernt hat, braucht nicht mehr stempeln zu gehen. Morgen steht bestimmt die ganze Rede in der Zeitung, und vielleicht ist das auf deinem Zettel alles nur erfunden, damit die Leute meinen, Adolf Hitler wolle den Krieg! Nie, nie! Der will ein friedliches, blühendes Deutschland. Dafür braucht er das Land im Osten.«

»Welches?«, fragte Erich. »Welches Land?«

»Einfach Land. Davon gibt es doch genug im Osten!

»Dann wünsch dir zu Weihnachten eine Landkarte!«, schrie Erich. »Da wohnen nämlich Leute, überall im Osten wohnen Leute wie du und ich!

Ilse kam. Sie sollten leise sein, und nicht so viel von »Krieg« sprechen! Mutter Katharina könne sonst wieder nicht schlafen, aus Angst um Arnold, weil der Offizier oder SS-Mann werden wollte oder gleich beides. »Gestern hat der Huber von unten sie schon ganz nervös gemacht mit seinem Gerede über die Kriegsangst.«

»Ja, der Herr Lehrer!«, rief Otto Schmitt. »Der mit seiner Kriegsangst, dieser Waschlappen!«

»Ich hab sie auch«, sagte Ilse. »Alle haben Kriegsangst. Sei doch ehrlich, Otto, du doch auch!« Jetzt rief Jutta von unten: Otto solle endlich zum Essen kommen.

»Lass die Bratkartoffeln nicht kalt werden«, sagte Erich.

»Und du nicht die Suppe!«, sagte Ilse.

Von der Hitlerrede über Wehrdienst und Land im Osten, am 3. Februar 1933 vor den Reichswehr-Befehlshabern gehalten, stand natürlich nichts in der Zeitung. Aber schon 1933 gab es genug schlimme Vorzeichen: den Reichstagsbrand, das »Ermächtigungsgesetz«, die Bücherverbrennungen oder auch das Verbot der SPD. Am 14. Oktober 1933 kündigte Hitler die Mitgliedschaft Deutschlands im Völkerbund und

verzichtete damit auch auf Deutschlands Teilnahme an der Genfer Abrüstungskonferenz. Schon jetzt konnte man wissen: Er wollte den Krieg.

Für den 12. November wurde zur Reichstagswahl aufgerufen. Waren die Wähler mit Hitler und seiner Regierung zufrieden? Ja oder nein? Und fanden sie Deutschlands Austritt aus dem Völkerbund richtig? Ja oder Nein?

Ilse Keller weckte am Wahlsonntag zuerst ihre Eltern, weil sie wusste, dass Großvater Georg heute doppelt so viel Zeit wie sonst zum Rasieren und Anziehen brauchen würde. Er ging nur aus dem Haus, wenn er im Spiegel sah, dass er ein Herr war, ein wahrer Herr, und dessen Würde zeigte sich für ihn in der Bescheidenheit und im Glanz frisch geputzter Schuhe.

Großmutter Katharina war schon längst fertig angezogen, hatte den Frühstückstisch gedeckt und einen Knopf an Erichs Sonntagsmantel genäht. Aber Erich wollte nicht zur Wahl gehen. Zu einer Wahl ohne Parteien? Nein. Er würde lieber schlafen. »Und was sagst du zur Ab-sage an den Völkerbund, SPD-Mann?«, fragte Ilse. Also stand Erich auf, und sie gingen so pünktlich fort, wie Großvater Fiedler es liebte.

Jutta Schmitt wartete an der Treppe auf sie. »Otto ist Wahlhelfer«,

Die »Verfemten«

Am 10. Mai 1933 wurden an allen deutschen Universitäten Bücher unliebsamer Autoren verbrannt. Im Beisein von Rektoren und Professoren wurden Bibliotheken geplündert, »12 Thesen wider den undeutschen Geist« vorgetragen, die Namen der Autoren verlesen und ihre Bücher dem Feuer übergeben. Zu den »Verfemten« gehörten nahezu alle Autoren, die Rang und Namen hatten — von Heinrich und Thomas Mann über Bertolt Brecht und Sigmund Freud. Der Schriftsteller Oskar Maria

Graf gehörte nicht dazu. Er protestierte: »Womit habe ich diese Schmach verdient? Nach meinem ganzen Leben und nach meinem ganzen Schreiben habe ich das Recht zu verlangen, dass meine Bücher der reinen Flamme des Scheiterhaufens überantwortet werden und nicht in die blutigen Hände ... der braunen Mordbanden gelangen.« Graf wurde ausgebürgert, seine Bücher verboten.

(Vorbereitung der Bücherverbrennung. Etwa 10 000 Zentner beschlagnahmte Bücher und Schriften lagern in der Magazingasse Berlin.)

sagte sie. »Er ist schon vor einer Stunde fortgegangen.« Mechthild Huber kam gerade aus der Wohnungstür. Hannes musste noch die Zwillinge füttern. Die Langes standen

schon in Sonntagskleidern vor ihrer Tür und trösteten durch den Briefkastenschlitz Foxi, den sie nicht mit-nehmen wollten. Herr Mayer kam ihnen auf der Straße entgegen. Hatte er schon gewählt? Er zog seinen Hut, auch Großvater Georg zog seinen Hut, beide lächelten und verbeugten sich: zwei Herren am Sonntag.

So friedlich war der Wahltag. Als aber das Wahlergebnis bekannt gegeben wurde, rief Großvater Georg: »Wahlfälschung! Wahlbetrug! Dass fünfundneunzig von hundert Deutschen Ja sagen zum Verrat am Völkerbund, das gibt es nicht! « Er lief im Haus von Wohnung zu Wohnung und fragte: »Was haben Sie zur Völkerbund-Frage gewählt? « Erich Keller lief hinter ihm her und entschuldigte sich für den Schwiegervater. Nur Richard Lange sagte: »Eigentlich sollte das ja wohl eine geheime Wahl sein? « Alle anderen gaben freundlich Antwort.

Dann rechneten sie mit Katharina und Ilse: Hier im Haus gab es elf wahlberechtigte Bürger. Zwei von ihnen, die Schmitts, hatten »Ja« zum Völkerbundaustritt gesagt. Bei Richard Lange waren sie nicht so sicher. Aber mindestens acht Hausbewohner hatten »Nein« gewählt. »Habe ich es nicht gesagt?«, rief Großvater Georg. »Die meisten wollen beim Völkerbund bleiben! Diese Zeitungsleute haben gelogen, oder sie haben sich verrechnet.«

»Und wir haben den ganzen Tag nur von der Wahl geredet, und nicht vom Krieg«, sagte Ilse. »Das hat mir gut getan.«

Am 26. Januar 1934 schlossen Polen und Deutschland für zehn Jahre einen Nichtangriffspakt. Ende Juli 1934 wuchs die Kriegsangst wie-der. Sie wurde vom Grauen über das blutige Schauspiel der Ermordung des SA-Führers Röhm und seiner Anhänger geweckt. Dann starb der Reichspräsident Paul von Hindenburg. Hitler, der schon Reichskanzler war, erbte alle Präsidentenmacht und wurde nun auch noch Oberbefehlshaber der Reichswehr! Ganz offen sprach man jetzt von Krieg. Viele erwarteten ihn im Januar 1935, wenn im Saarland abgestimmt werden sollte, ob die Saarländer künftig wieder zu Deutschland gehören wollten. Denn seit dem Ende des Ersten Weltkrieges wurde das Saarland von Frankreich verwaltet. Viele fürchteten, dass die Franzosen ein Ergebnis zugunsten Deutschlands nicht hinnehmen würden. In Erinnerung an den Ersten Weltkrieg bereiteten sich manche schon mit Hamsterkäufen auf Hungerzeiten und Warenmangel vor. »Wer hamstert, hat kein Vertrauen zum Führer und ist ein Volksverhetzer und Miesmacher!«, sagte Otto Schmitt. Aber heimlich legte seine Jutta einen Zentner Kartoffeln mehr als sonst in den Keller, und einen halben Sack Weizenmehl versteckte sie im alten Kleiderschrank. Ilse Keller bat Jutta um eine Ecke in

ihrem Keller für ein Sauerkrautfässchen, weil ihre eigenen Kellerräume mit alten Möbeln von Fiedlers Gut vollgestopft waren. Auch Großvater Fiedler hielt nichts vom Hamstern, weil es eigentlich nicht erlaubt war. Aber Großmutter Katharina hatte einen halben Sack Seifenpulver im alten Badeofen auf dem Dachboden versteckt, und auch an die kleinen Huberchen hatte sie gedacht: Sie brachte Mechthild einen Karton mit fünfzig Päckchen Puddingpulver. Marion Lange erzählte, im Kaufhaus gäbe es noch Fahrradreifen, und Hannes kaufte vier neue Reifen mit Schläuchen, obwohl die alten noch gut waren.

Am 13. Januar 1935 stimmten die Saarländer für die Rückgliederung des Saarlandes an Deutschland. Der Völkerbund erkannte die Wahl an und Frankreich war einverstanden. Es gab keinen Krieg.

Am 26. Juni 1935 wurden zwei wichtige Gesetze bekannt gemacht: Der Arbeitsdienst, der bisher freiwillig geleistet wurde, sollte von nun an ein Pflichtdienst und die Voraussetzung für die Zulassung zum Studium sein. Das galt ab sofort für alle männlichen Jugendlichen zwischen 18 und 25 Jahren, etwas später galt es auch für junge Frauen.

Das »Reichsluftschutzgesetz« führte eine allgemeine Dienstpflicht ein, nach der jeder Bürger sich um die Einrichtung von Schutzräumen, um die Vorbereitungen zur Verdunklung und die Anschaffung von Geräten zur Brandbekämpfung zu kümmern habe.

Weil Hannes Huber ein fleißiger Lehrer war, kam er nur sonntags zum gründlichen Zeitunglesen. Den Artikel über die Einrichtung von Luftschutzkellern und über die Gefahren von Luftangriffen las er zwei-mal. Würde er Mechthild und die Kinder eines Tages vor Bomben und Feuer schützen können? Man durfte nicht daran denken. Jetzt gab es für solchen Schutz sogar ein Gesetz? Dann musste es auch eine wirkliche Gefahr geben. Er nahm die Zeitung, lief hinüber zu Schmitts und klingelte zweimal so ungeduldig, als sei nicht Sonntag. Otto Schmitt kam zur Tür, Hannes hielt die Zeitung hoch und sagte: »Wir sollten im Fahrradkeller einen Luftschutzraum einrichten!

»Natürlich!«, rief Otto. Auch er hatte den Luftschutzartikel gelesen.

(Sommer 1939. Luftschutzübung für die Verkäuferinnen vom Potsdamer Platz in Berlin.)

Er gab Hannes Recht, und eine Stunde später saßen alle Hausbewohner in Langes neuem Wohnzimmer, tranken Saft mit Sprudelwasser und überlegten, wer mit wem den Dachboden entrümpeln würde, wo man Sandkisten, Eimer, Löschgeräte, Verbandskasten und Stoffe für die Verdunklung besorgen könnte, und alle gerieten mit ihrem Eifer in eine so heitere Stimmung, als planten sie einen gemeinsamen Sonntagsausflug. Natürlich

hatten sie Angst. Aber für zwei Stunden fühlten sie sich schon geborgen in ihrem zukünftigen Schutzraum. Zuletzt, als sie sich laut und fröhlich voneinander verabschiedeten, fragte Hannes Huber: »Und Herr Mayer?« Alle lächelten verlegen. Den hatten sie ganz vergessen.

Erich Keller brachte ihm am nächsten Tag die Grüße seiner Mieter. Herr Mayer war einverstanden mit allem, was sie geplant hatten. Er würde natürlich die Kosten für die bauliche Vorbereitung und die Einrichtung des Kellers übernehmen. Das sei seine Pflicht. Allerdings würde man ihn selbst wohl selten in diesem Raum sehen. Er sei im letzten Krieg Soldat gewesen, und er habe etwas gegen Keller.

Ende August kam bei Hubers ein Mädchen zur Welt. Sie nannten es Friederike. »Ein altmodischer Name«, sagte Mechthild. »Aber er passt so gut in unsere Zeit. Man kann sie „Friedchen“ oder „Friede“ nennen.« Zur Taufe kamen alle Hausbewohner, und Herr Mayer schenkte dem Kind ein goldenes Kettchen und hielt es lange im Arm. Es kam allen so vor, als verstünde er etwas von Säuglingen.

Der erste Rekrutenjahrgang wurde am 7. November 1935 auf Hitler vereidigt. Arnold Keller, Erichs älterer Sohn, war dabei.

Kriegsvorbereitung
Am 16. März 1935 war die Allgemeine Wehrpflicht
eingeführt worden. Das war gegen die
Bestimmungen des Versailler Vertrages, die
Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg auferlegt
worden waren.

Das Jahr 1936 fing nicht gut an: Hitler kündigte den Locarno-Vertrag von 1925, mit dem Frankreich, Belgien und Deutschland sich gegenseitig unverletzliche Grenzen garantiert hatten. Die deutschen Gebiete links des Rheins sollten frei von militärischen Einrichtungen bleiben. Doch am 7. März 1936 zogen deutsche Kavallerie und Infanterie mit Helm und Gewehr über die Rheinbrücken nach Westen. Manche feierten den Tag. Er hätte schon ein erster Kriegstag sein können, aber Frankreich war auf einen Krieg noch nicht vorbereitet.

Am 10. Juli wurde bestimmt, dass die unterste Parteigliederung, der Block, jetzt nicht mehr nur Parteimitglieder, sondern alle Volksgenossen umfassen sollte. Das war für Otto ein Signal, sich wieder mit Herrn Mayer zu beschäftigen. Zunächst machte er sich einen schriftlichen Plan: Was weiß man von ihm? Alter, Familie, Vergangenheit, Beruf? Welche Gewohnheiten? Welche Freunde? Welche Zeitungen? Dass er 63 Jahre alt war, wusste jeder im Haus. Aber wo er geboren war, ob er Geschwister hatte, Kinder, wenigstens

irgendwo in der Nähe einen Vetter oder eine Cousine — davon wusste man nichts, obwohl er in der letzten Zeit oft Besuch bekam. Das waren immer sehr bescheidene, stille Gäste, die man kaum zu sehen bekam. »Entfernte Verwandte«, sagte Mayer, als Otto ihn endlich doch einmal fragte.

Bei seinen Spazierwegen ging Mayer gern über die Weiden, manch-mal auch durch den kleinen Buschwald zum Gasthaus »Moorschenke«. Außerdem hatte er offensichtlich eine Vorliebe für den Bahnhof, das Postamt und die Warenhäuser in Duisburg. Otto hatte ihn dort schon zweimal gesehen, als er sich mit wildfremden Leuten unterhielt und denen sogar den Kaffee und den Kuchen bezahlte.

Am 1. August 1936 eröffnete Hitler in Berlin die Olympiade. Sie rauschte wie ein großes, buntes Fest vorüber, ein Propagandaerfolg für Deutschland. Über 4000 Sportler aus neunundvierzig Ländern waren begeistert von der deutschen Gastfreundschaft.

Olympiade 1936 in Berlin

1931 hatte das Internationale Olympische Komitee Deutschland als Austragungsland bestimmt – eine Entscheidung, die es trotz internationaler Proteste nicht zurücknahm. Für Hitler bot sich damit eine Gelegenheit, sich dem Ausland als friedliebender Gastgeber zu präsentieren. Olympia wurde zur »nationalen Aufgabe« erklärt. Niemals zuvor reisten so viele Aktive zu den Spielen an. Herausragender Athlet war der schwarze Amerikaner Jessie Owens. „Der schnellste Mann der Welt“ gewann vier Goldmedaillen. Aber die deutschen »Kämpfer für die Idee unseres Führers« errangen die meisten Medaillen.

Schilder »Für Juden verboten« und Hetzplakate wurden vorübergehend abgehängt. Die Verfolgung von Juden und Regimegegnern ging jedoch weiter. Zeitgleich mit den Olympischen Spielen begannen in Oranienburg bei Berlin die Bauarbeiten für das KZ Sachsenhausen.

Im August änderte sich manches im Neubau: Herr Mayer gab seine Wohnung im ersten Stock auf und richtete sich eine Wohnung im Büro und in den Lagerräumen ein. Ladentür und Hoftüren, Büro- und Kellerfenster bekamen eiserne Rollläden. In Mayers ehemalige Wohnung zog eine neue Mieterin ein, Frau Hoopke. Otto Schmitt legte sofort eine Karteikarte für die neue Familie an. Die las er Jutta vor: „Caroline Hoopke, 53 Jahre alt, seit 1933 verwitwet, eine geborene Hirschel. Wie findest du das?“, fragte er Jutta. „Netter Name. Und sonst?“

„Früher Lehrerin. Vier Kinder. Die älteste Tochter Ruth, studiert Musik, die zweite, Herta, ist verheiratet, die dritte, Karla, ist erst vierzehn, geht noch in die Schule. Der Sohn Wolfgang studiert Schiffbau in Danzig, angeblich aus Kostengründen. Kein einziger Parteigenosse in der Familie! Die Jüngste ist wenigstens Jungmädelführerin. Sollte Ralf sich vielleicht ein bisschen um sie kümmern?“

Guernica

Im Juli 1936 begann in Spanien der Bürgerkrieg zwischen den Faschisten unter dem General Franco und der sozialistischen Volksfront, auf deren Seite viele Deutsche – Juden, Kommunisten, Sozialdemokraten und andere Hitler-Gegner – kämpften. Hitler schickte dem General 6000 deutsche Soldaten zu Hilfe, die „Legio Condor“, die mit modernstem Kriegsgerät ausgerüstet war – eine gute Gelegenheit, neue Waffen in einem anderen Land zu erproben. Neun Monate später bombardierten deutsche Flugzeuge die kleine nordspanische Stadt Guernica. 200 Zivilisten starben. Der Maler Pablo Picasso hat ein berühmtes Bild gemalt, das „Guernica“ heißt und zum Sinnbild kriegerischen Mordens geworden ist.

„Der interessiert sich nicht mehr für Mädchen“, sagte Jutta.

„Wofür denn – mit siebzehn?“

„Für Politik und Menschenkunde oder so ähnlich. Er lernt den ganzen Tag Latein. Er will ein gutes Abitur machen.“

„Ein Streber!“, sagt Otto. „Mein Sohn!“

Am 1. Dezember wurde die Hitlerjugend zur Staatsjugend erklärt.

Ralf war wütend. „Was soll das heißen? Das ist doch alles nur verlogener Quark!“

„Aber wieso denn?“, fragte Otto. „Ich bin stolz auf dich, Jungscharfführer! Und der Führer ist stolz auf euch alle! Was ist daran verlogen?“

„Alles! Als wir im Sommer im Trainingslager waren, da haben wir morgens gesungen: „Und die Morgenfrühe, das ist unsere Zeit“ – ein schönes Lied. Und abends haben wir gesungen: „Gute Nacht, Kameraden, bewahrt euch diesen Tag“ – auch ein schönes Lied. Als schlechtes Wetter war, haben wir ein KZ besichtigt. Da haben sie einen auf den Prügelbock geschnallt, der hat wie ein Kind gewimmert und geschrien: „Nicht schon wieder! Erschießt mich doch lieber!“ Den hätten sie heute nur zum Spaß aufgeschnallt, nur als Warnung, haben die Wachleute gesagt. Das passte doch wirklich gut zu den schönen Liedern, oder? Mir ist schlecht geworden!“

„Ihr müsst hart werden“, sagte Otto. „Eines Tages seid ihr doch unsere jungen Soldaten!“

„Ich weiß. Im Trainingslager hing ein Spruch an der Wand: Wir sind geboren, für Deutschland zu sterben!“, sagte Ralf, lief hinaus und ließ die Tür knallen.